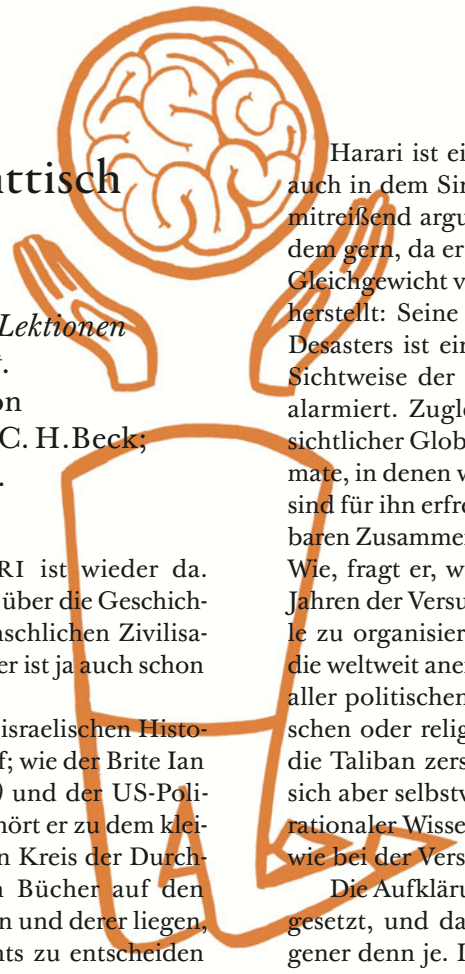

● Für den Nachttisch der Präsidenten

Yuval Noah Harari: *21 Lektionen für das 21. Jahrhundert.*
Aus dem Englischen von Andreas Wirthensohn. C. H. Beck; 460 Seiten; 24,95 Euro.

YUVAL NOAH HARARI ist wieder da. Nach seinen Bestsellern über die Geschichte und die Zukunft der menschlichen Zivilisation ist die Gegenwart dran; er ist ja auch schon im 43. Lebensjahr.

Die Spezialdisziplin des israelischen Historikers ist der ganz weite Wurf; wie der Brite Ian Morris *(Wer regiert die Welt?)* und der US-Politologe Francis Fukuyama gehört er zu dem kleinen, vorwiegend männlichen Kreis der Durchblicksintellektuellen, deren Bücher auf den Nachttischen der Präsidenten und derer liegen, die möglicherweise gar nichts zu entscheiden haben, aber in kurzer Zeit die letzten Fragen geklärt wissen wollen.

Was Harari, qua Generation und Entscheidung, von seinen Großdenkerkollegen unterscheidet, ist einerseits seine Nahbarkeit – die letzte seiner Lektionen ist ein autobiografisches Plädoyer für die Meditation –, andererseits seine klare politisch-ethische Orientierung: Feminismus, ökologisches Denken und Veganismus sind für ihn selbstverständliche Voraussetzungen, um sinnvoll darüber nachzudenken, wie es weitergehen soll. Insofern ist es keine Überraschung, dass Obama ihn empfiehlt und Trump, bisher jedenfalls, nicht (die Lernfähigkeit des Individuums ist auch eine Grundüberzeugung Hararis).

Dennoch könnte Harari mit Trump manches im Konsens besprechen, denn er ist ein klassischer Liberaler.

Kommunismus wie Faschismus sind für ihn zu Ende erzählte Geschichten, blamiert in der Historie und auch in ihren neuerlichen Erscheinungsformen in Ungarn oder auch Russland keine fliegenden Teppiche mehr, auf denen ganze Völker sich einfinden, sondern zusammengeflickt aus Restposten von Orthodoxie, Ressentiment, überkommenem Nationalismus. Lokal gefährlich, unter Umständen regional explosiv, doch von der Weltgeschichte unwiderruflich ausgemustert.

Die wirklichen Probleme warten aus seiner Sicht in der unmittelbaren Zukunft: in der Frage, wie wir mit den immensen Datenmengen umgehen, die Google & Co. gerade sammeln, in der Sorge, ob die Weltgemeinschaft sich im Umgang mit Information, Technologie und künstlicher Intelligenz auf ethische Standards einigen kann. Was Letztere betrifft, so ist seine Prognose unentschieden: Da wissenschaftlich noch nicht geklärt ist, ob organische Biochemie die Voraussetzung für Bewusstsein ist, haben wir es auf absehbare Zeit mit Computern zu tun, deren Verarbeitungskapazität den menschlichen Geist weit übersteigt, die aber nur Entscheidungen im Rahmen ihrer Programmierung treffen. Bei selbstfahrenden Autos wie bei Kampfrobotern entscheiden diese, was im Konfliktfall zu tun ist – was beispielsweise die Konsequenz haben kann, dass Kriegsverbrechen abnehmen, weil Rachsucht und Hass keine Eigenschaften der künstlichen Intelligenz, sondern der menschlichen Psyche sind.

Harari ist ein grunddemokratischer Autor auch in dem Sinne, dass er verständlich, auch mitreißend argumentiert. Man liest ihn außerdem gern, da er mit großer Zuverlässigkeit ein Gleichgewicht von Schrecken und Optimismus herstellt: Seine Darstellung des ökologischen Desasters ist eindeutig und dramatisch, seine Sichtweise der technologischen Entwicklung alarmiert. Zugleich ist er kulturell ein zuversichtlicher Globalisierungsverteidiger: Die Formate, in denen wir international längst agieren, sind für ihn erfreuliche Belege eines unumkehrbaren Zusammenwachsens der Weltgesellschaft. Wie, fragt er, wäre noch vor einigen Hundert Jahren der Versuch verlaufen, Olympische Spiele zu organisieren? Inzwischen ist die Nation die weltweit anerkannte Organisationsform fast aller politischen Gruppen, jenseits ihrer ethnischen oder religiösen Verfasstheit. Und selbst die Taliban zerstören zwar Schulen, verlassen sich aber selbstverständlich auf die Ergebnisse rationaler Wissenschaft bei Kampfhandlungen wie bei der Versorgung ihrer Wunden.

Die Aufklärung hat sich pragmatisch durchgesetzt, und damit ist die Menschheit homogener denn je. Insgesamt also: als kluges Antidepressivum ohne sedierende Wirkung sehr zu empfehlen. *Elke Schmitter*

● Sexuelles Erwachen im Jahr 1958

Annie Ernaux: *Erinnerung eines Mädchens.*
Aus dem Französischen von Sonja Finck. Suhrkamp; 163 Seiten; 20 Euro. *Erscheint am 2. Oktober.*

WIE FUNKTIONIERT DAS biografische Gedächtnis? Die Schriftstellerin Annie Ernaux betreibt ein Spiel aus Annäherung und Abstoßung, als ordnete ein Magnet die Erinnerungen in ihrem Gehirn. Ruckelnd, zögerlich nähert sie sich dem Sommer ihres eigenen sexuellen Erwachens, dem Jahr 1958: »Die chronologische Reihenfolge kann ich nur beschreiben, indem ich von einem Bild zum nächsten springe, von einer Szene zur nächsten.«

Ernaux besitzt keine einzige Fotografie, die sie in diesem Sommer einer 18-Jährigen zeigt. Die Bilder existieren allein in ihrem Kopf. Bilder davon, wie sie als Kinderbetreuerin in einem Ferienlager in der Normandie mit dem Chefbetreuer die erste Liebesnacht erlebt – und gleich am nächsten Abend mit einem anderen Mann Sex hat. Über sich selbst schreibt sie: »Was mir spontan einfällt: Alles in ihr ist Begehren und Stolz.« Über die Grobheit des 22-jährigen Mannes, der sie nach einer Knutscherei auf der Tanzfläche in ihr Zimmer drängt: »Sie hat keine Zeit, sich an seinen nackten Männerkörper zu gewöhnen, sofort spürt sie die Größe und Härte seines Glieds, das er ihr zwischen die Schenkel schiebt.«

Annie Ernaux hat spätestens mit ihrem lakonischen Buch *Die Jahre,* das in Frankreich 2008 und in der deutschen Übersetzung erst 2017 Furore gemacht hat, eine ganz eigene Art des zugleich autobiografischen und soziologischen Erzählens etabliert. In ihrem Schreiben wird Privatestes mit kühlem Pathos zum Allgemeingültigen verklärt.

Kluge Rezensenten haben Ernaux' Rekonstruktionsarbeit in *Die Jahre* mit der von Marcel Proust verglichen, in *Erinnerungen eines Mädchens* ähnelt ihr Erzählverfahren mehr den Büchern von Patrick Modiano. Geschildert wird hier nur eine von mehreren möglichen Varianten des Berichts einer einst jungen Frau. Die machte sich als 18-Jährige durch ihre Begeisterung für Sex und ihre vorgebliche Schamlosigkeit zur geächteten Person – und bog ein paar Jahre später brav in die geordnete Bahn einer Lehrerinnenexistenz ein. »Die Sinnlosigkeit des Erlebten in dem Moment, in dem man es erlebt«, behauptet die Autorin dieses großartig seltsamen Buchs, »vervielfacht die Möglichkeiten des Schreibens.« *Wolfgang Höbel*

● Die Barbaren sind wir

Stephan Thome: *Gott der Barbaren.*
Suhrkamp; 720 Seiten; 25 Euro.

UM MAL GLEICH mit dem Verrücktesten anzufangen: Vom blutigsten, opferreichsten Bürgerkrieg der Weltgeschichte wissen die meisten von uns gar nichts. Taiping-Rebellion? Nie gehört. Was war da los? Worum ging es? Muss ich mich darum jetzt auch noch kümmern?

Stephan Thome, 46, geboren in Biedenkopf, wohnhaft in Taiwan, sagt: Ja – und hat einen 700-seitigen Roman darüber geschrieben. Der steht nun auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises und hat gute Chancen, ihn auch zu gewinnen.

Die Taiping-Rebellion fand Mitte des 19. Jahrhunderts in China statt und forderte zwischen 20 und 30 Millionen Menschenleben. Sie begann als Bauernaufstand im Süden des chinesischen Reiches und weitete sich zu einem Volksaufstand aus, der schon bald auch religiöse Züge trug. Der Anführer Hong Xiuquan war früh von messianischen Träumen erfasst worden. Nachdem er von der christlichen Lehre erfuhr, erkannte er sich selbst als späten Bruder Jesu und führte sein Volk im christlichen Sinne – so wie er die Sache verstand, also: tödlich, kompromisslos und entschlossen.

Sein Ziel: Sturz der alten, müden, dekadenten Kaiserdynastie. In diesen Bürgerkrieg mischte sich schon bald der Westen ein, vor allem mit britischen Truppen, die das chinesische Reich als Markt erschließen wollten. Christen, Scheinchristen und eine uralte Dynastie im Krieg, jede Partei von der eigenen moralischen und militärischen Überlegenheit überzeugt. Und also auch überzeugt, gegen Barbaren zu kämpfen.

Stephan Thome hat ein völlig unübersichtliches, historisch und geografisch unendlich fernliegendes Geschehen erzählerisch geordnet, verlebendigt und uns nahegebracht.

Thome schreibt sachlich und klar. Die Geschichte ist echt schon irre genug.

Alle Illustrationen im Heft: Joni Majer / Wildfox Running für LITERATUR SPIEGEL

Am Anfang mag sein Stil ein wenig bieder, sachlich, vielleicht auch etwas zu heutig erscheinen. Er hat keinen so souveränen, ironischen Zugriff auf sein historisches Personal wie Daniel Kehlmann in *Tyll* und in der *Vermessung der Welt,* und er fühlt sich auch nicht so chinesisch-blumig in eine fernöstliche Sprachfantasie hinein, wie es Christoph Ransmayr zuletzt in seinem China-Roman *Cox* versucht hat. Aber eigentlich ist das ein Glück. Je länger Thome erzählt, umso dankbarer ist man für seine Sachlichkeit und Klarheit. Die Geschichte ist echt schon irre genug.

Thome erzählt aus drei Perspektiven: aus der des chinesischen Generals Zeng Guofan, des hochmütigen, selbstgewissen Verteidigers; aus der des britischen Sonderbotschafters in China, Lord Elgin; und aus der des deutschen Missionars Philipp Johann Neukamp.

Zeng Guofan und Lord Elgin hat es tatsächlich gegeben, sodass Thome auf historisches Material, Tagebücher, Briefe zurückgreifen konnte. Den deutschen Missionar hingegen hat Thome erfunden. Das war vielleicht die schlechteste Idee, die er hatte: ein komplett ausgedachtes, wenn auch plausibles Element in das historische Romangeschehen einzubauen. Die Wirklichkeit ist doch schon dramatisch genug.

Doch das ist nur ein kleiner Einwand gegen ein gewaltiges Buch, das von historischen Ungeheuerlichkeiten in einer Weise berichtet, dass wir, die wir von diesem frühen Grauen nichts wussten und eigentlich auch nichts wissen wollten, mitgerissen werden – und die Parallelen zu unserer Welt von heute, in der immer die anderen die Barbaren sind, ganz von selbst ziehen.

Volker Weidermann

● Das Gute-Laune-Buch des Jahres

Aladin El-Mafaalani: *Das Integrations-Paradox. Warum gelungene Integration zu mehr Konflikten führt.*
Kiepenheuer & Witsch; 240 Seiten; 15 Euro.

Als der Innen- und Heimatminister Horst Seehofer sich vor einigen Wochen zu der Aussage verstieg, die Migration sei die »Mutter aller Probleme«, schickte der Verlag Kiepenheuer & Witsch ihm dieses Buch. Sollte Seehofer es tatsächlich lesen, besteht künftig Hoffnung auf eine klügere Politik. Bis dahin macht das Buch alle anderen klug – und glücklich.

Der Soziologe Aladin El-Mafaalani, 1978 im Ruhrpott geborener Sohn syrischer Einwanderer, schreibt über die Schlechte-Laune-Themen des Jahres: Integration, Islamismus, Rechtspopulismus und Rassismus, Political Correctness. Dies aber nicht im miesepetrigen, vergifteten, apokalyptischen Ton, der die Debatten so oft beherrscht, sondern zuversichtlich. Und so ist *Das Integrations-Paradox* das Gute-Laune-Buch des Jahres.

El-Mafaalanis These: Die deutsche Gesellschaft wachse immer mehr zusammen, die Integration funktioniere besser denn je, Diskriminierungen und Rassismus nähmen ab. Eben deshalb gebe es so heftige Debatten wie zurzeit. Klingt paradox, ist aber überzeugend. Und obendrein sehr gut verständlich: El-Mafaalanis Tochter, 15 Jahre alt, hat das Buch ihres Vater vorlektoriert und für einfache Sprache gesorgt. Horst Seehofer sollte wirklich mal reinschauen.

Tobias Becker

● Das Schweigen bleibt, die Zuversicht fehlt

Lukas Rietzschel: *Mit der Faust in die Welt schlagen.*
Ullstein; 320 Seiten; 20 Euro.

Man wächst so mit mit diesem Buch und den zwei Jungs, die da im Zentrum stehen. Vielleicht ist das das Schönste: wie er den Blick langsam weitet, der junge Autor Lukas Rietzschel, wie die Perspektive langsam von unten emporwächst. Anfangs stehen wir staunend und etwas ängstlich vor der Welt, von der Rietzschel erzählt, der Neid der Nachbarn und der Schulkameraden, ein schweigender Uwe, der ins Haus kommt, und erst viele Seiten später erfahren wir, warum er schweigt. Weil er früher geredet und gelauscht hat im Dienst des Staates. Dann versenkt er sich mit seinem Auto im See, aber sein Schweigen hat er dagelassen.

Lukas Rietzschel, 24, hat ein starkes Debüt geschrieben. Darüber, wie tiefes Misstrauen die Menschen über Generationen vergiften kann. Dass man Kraft braucht als junger Mensch. Kraft und Zuversicht und die Ahnung einer Richtung wenigstens, in die das Leben gehen könnte. Die beiden Jungs werden groß, ihr Blick und der Blick des Lesers weitet sich – doch sie bleiben wie am Boden festgetackert. Der eine erstarrt in Trägheit, der andere in Hass. Lukas Rietzschel erhebt sich nicht über die beiden Steckenbleiber. Er versteht sie und beschreibt sie mitfühlend und klug.

Volker Weidermann

● Der Krieg, der in die Höfe von Zivilisten einzog

Hans Medick:
Der Dreißigjährige Krieg. Zeugnisse vom Leben mit Gewalt.
Wallstein; 450 Seiten; 29,90 Euro.

Der 1939 geborene Hans Medick erlebte als Kind im Juni 1943 die Bombardierung von Wuppertal. Diese Erfahrung erwähnt er im Nachwort dieses bemerkenswerten Buches, das einem ganz anderen Krieg gewidmet ist und doch einer solchen Perspektive treu bleibt: der eines ahnungslosen, potenziellen Opfers, das sich fragt, wie die ganze Sache wohl ausgehen wird, und über keine Mittel verfügt, den Ausgang zu beeinflussen.

Solche Stimmen kommen hier in großer Zahl vor: Ist ein Brand, den man am Nachthimmel sieht, bloß ein Scheunenbrand oder das Werk herannahender, feindlicher Truppen? Geht das vorüber, oder ist es das Ende der Welt?

Auch Täter kommen zu Wort, nichts Menschliches ist der Epoche fremd.

Der Dreißigjährige Krieg ist insofern ein paradoxes Thema, als es sich für große, lange Werke eignet, die die Diplomatie- und Militärgeschichte Europas nachzeichnen. Aber solche Arbeiten verfehlen stets das Besondere dieses Krieges, nämlich seine provinzielle, häusliche und familiäre Dimension. Über die Hälfte ihrer Zeit verbrachten die Soldaten in privaten Quartieren, nicht in Kasernen oder auf Märschen, sondern in Häusern und Höfen von Zivilisten. Insofern war die Gewalt keineswegs auf Schlachtfelder beschränkt, es war vielmehr eine flächendeckende häusliche Gewalterfahrung. Die Gewalt ging nicht nur von den Soldaten aus, sondern ebenso von bewaffneten Bauern, die sich zur Wehr setzten oder Wege ersannen, die fremden Truppen auszunehmen.

Medick versammelt hier Zeugnisse aus allen Phasen und Situationen des Krieges und ordnet sie thematisch und chronologisch ein. So gelingt eine meisterliche Synthese aus historischer Deutung und behutsamer Quellenpräsentation. Man ist immer wieder überrascht von der Resilienz der Zeitgenossen des Krieges, von ihrer Improvisationsgabe und berührenden Humanität. Dabei wird hier nicht in moralischer Absicht nur der Opfer gedacht, auch Täter kommen zu Wort, nichts Menschliches ist der Epoche fremd, und das Buch spiegelt diese Vielfalt wider. Hans Medick, der als Vordenker der historischen Anthropologie und einer der seltenen Intellektuellen der Zunft ganze Generationen deutscher Historiker inspiriert hat, legt hier ein Meisterwerk vor.

Nils Minkmar

● Gegen die Zeit

Inger-Maria Mahlke: *Archipel.*
Rowohlt; 432 Seiten; 20 Euro.

Inger-Maria Mahlke hat ein Buch über ihre zweite Heimat Teneriffa geschrieben. Ihre Mutter kommt von dort, Mahlke hat ihre halbe Kindheit auf der Insel verbracht. Ihr umfangreiches Wissen über die Geschichte und Kultur Teneriffas fließt in eine faszinierende Anordnung von Erzählungssplittern ein, die zusammengehören, aber in diesem Roman nie zusammenfinden. Das liegt auch daran, dass Mahlke die Geschichten rückwärts erzählt, also heute beginnt und vor hundert Jahren endet. Die Figuren leben alle auf Teneriffa und sind unter anderen: ein saufender Adeliger, eine Politikerin, eine junge Frau, die irgendwas mit Kunst macht, ein kiffender Dude, eine Frau, die »Katze« genannt wird, ein Soldat. Es geht ein wenig um alles: Sex, Liebe, Krieg, Eltern, Altern, Kunst, die Suche nach dem Glück und das Scheitern desselben. Kein leichtes Buch, aber ein kluges.

Takis Würger